

MARCUS WILLAND

Autorfunktionen in literaturwissenschaftlicher Theorie und interpretativer Praxis

Eine Gegenüberstellung

1. Einleitung

In einer 2002 veröffentlichten Studie untersuchte Simone Winko die Funktion und Relevanz des Autors für Sinnzuweisung in interpretativen Argumentationen. Darin konstatiert sie, dass sich die Literaturwissenschaft des angehenden 21. Jahrhunderts in zwei Lager spalten lässt, je nachdem, ob die Interpreten »den Begriff ›Autor‹ offenbar problemlos einsetzen [...] oder ob sie diesen Begriff problematisieren beziehungsweise ob sie einer – heute in aller Regel poststrukturalistisch begründeten – Interpretationskonzeption verpflichtet sind, von der aus eine vorsichtig-skeptische Verwendung des Autorkonzeptes wahrscheinlich ist« (Winko 2002, 341). Dass diese aus *theoretischen Postulaten* erschlossene vorsichtige Verwendung des Autorkonzepts in der von ihr untersuchten *literaturwissenschaftlichen Praxis* nicht evident ist, vielmehr Inkonsistenzen auftreten, die auf fundamentale Widersprüche zwischen einer autorkritischen Theorie und einer nicht auf das Konstrukt *Autor* verzichtenden interpretativen Praxis hinweisen, gilt für Winko selbst als der »auffälligste Befund« ihrer Untersuchung (ebd., 351). Sie stellt die Autordebatte somit als *theorieimmanentes* Phänomen heraus, wofür einige Jahre zuvor schon Jannidis et al. im Vorwort der *Rückkehr des Autors* eine Begründung fanden: »Die Praxis der Interpretation(en) literarischer Texte demonstriert [...] legitime, ja notwendige Verwendungsweisen des Autorbegriffs, die von der Theoriediskussion nicht angemessen wahrgenommen werden« (1999b, 4).

Auch gut zehn Jahre nach der konstatierten Rückkehr des Autors, bzw. seiner »Rückkehr« als »Autorfunktion« (Spoerhase 2007, 11) werden die interpretativen Verwendungsweisen des Autorbegriffs in der Theoriediskussion noch immer bloß mangelhaft bis gar nicht reflektiert. Dies gibt Anlass für die hier vorgestellte Untersuchung, die sich mit diesem Desiderat aus praxeologischer Perspektive näher beschäftigen wird. »Praxeologisch« meint dabei den Versuch der Reflexion und Erklärung literaturwissenschaftlicher Praktiken und Verfahren in Theorie-

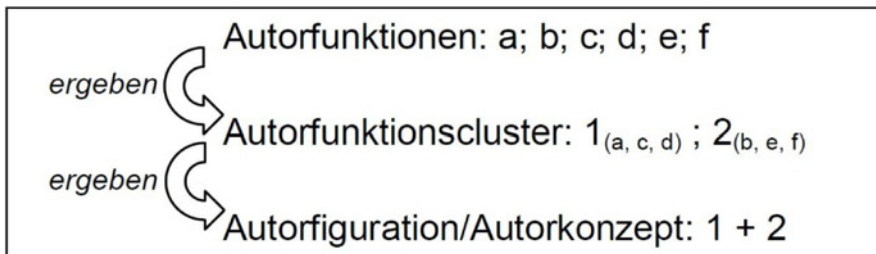
bildung und Interpretation. Während Winkos ergebnisorientierte Darstellung der Studie keinerlei Einblicke in den Modus ihrer argumentationsanalytischen Rekonstruktion der Autorfunktionalisierung zulässt, soll in der hier vorgelegten Einzelstudie aufgezeigt werden, *wie* in literaturwissenschaftlichen Interpretationen das Autorkonzept tatsächlich argumentativ für Bedeutung zuschreibende Aussagen funktionalisiert wird. Während das allgemeine Verhältnis von Theorie und Praxis immer erst einmal ein Problem auf Theorieseite ist, kann auch die Zurücknahme von Theorie keine Praxis automatisch erzeugen. Ebenso wenig lässt sich Praxis *ex negativo* als Gegensatz der Theorie bestimmen, denn ein dergestalt aus Theorie generierter und durch sie relativierter Praxisbegriff muss selbst theoretisch bleiben. Für die hier vertretene, an der interpretativen Praxis orientierte Theoriebildung würde dies keinen Gewinn, sondern ebenfalls erneute Theoretisierung bedeuten. Durch die Interpretationsanalyse soll hingegen ein an der tatsächlichen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis orientierter Praxisbegriff vertreten werden, der diese Probleme umgeht. Die in der Regel synonym verwendeten Begriffe ›Autorkonstrukt‹ (z. B. Danneberg 1999, 78 ff. und Wunderlich 2002, 125 ff.) und ›Autorkonzept‹ (z. B. Strube 1999) werden dabei auch hier weiterhin synonym Verwendung finden. Sie sind theoriegebunden und beschreiben die Gesamtheit der interpretativen Operationen, mit denen der Autor aufgrund bestimmter theoretischer Prämissen funktionalisiert werden kann. Der Begriff ›Autor‹ meint dabei nicht die historische Person – dann und nur dann soll von dem *realen* Autor die Rede sein – sondern trägt immer schon der Tatsache Rechnung, dass es sich um eine geistige Konstruktion des Interpreteten handelt. Der für die Interpretationsanalyse zentrale Begriff der ›Autorfunktion‹ steht im Anschluss daran, den Begriff ›Autorkonzeptfunktion‹ verkürzend, für die unterschiedlichen Funktionen, die das Autorkonzept in interpretativen Argumentationen übernimmt. Der Begriff bezieht sich also notwendig, da er immer vom Interpreteten *zugeschriebene* Funktionen beschreibt, nicht auf den realen Autor, sondern auf das Autorkonzept dieses Interpreteten.

Als leitende These kann vor dem Hintergrund dieser Vorarbeit Folgendes angenommen werden: Entgegen der uneinheitlichen Einschätzungen der Funktionen und der generellen Notwendigkeit des Autorkonzepts in *Theoriezusammenhängen* (hierzu die Übersicht zur Debattenkonstellation von Spoerhase 2007, 11–18, 38–56), kann auf das Autorkonzept in der *interpretativen Praxis*, wie Winko schon festgestellt hat, nicht verzichtet werden. Darüber hinaus wird es – unabhängig von der zugrundeliegenden Theorie – argumentativ auf sehr ähnliche Weise funktionalisiert. Wo also in der normativen Theoriebildung noch um die legitime Funktionalisierung gestritten wird, scheinen sich in der Praxis, von den Theoretikern nahezu unbemerkt, Konventionen im Umgang mit dem Autor herausgebildet zu haben. *Wie* diese Funktionalisierung des Autors *in praxi* aussieht, versucht dieser Beitrag in einer ersten Annäherung zu zeigen.

Autorfunktionen treten in größeren Argumentationszusammenhängen, wie sie literaturwissenschaftliche Interpretationen darstellen, in der Regel nicht singular auf. Sie schließen sich zu *Funktionsclustern* zusammen, die einem bestimmten komplexen Argument bzw. Argumentationsgang entsprechen. Die Summe dieser Autorfunktionscluster in einer Interpretationen soll Autorfiguration genannt werden. Verstanden und angewandt wird der Begriff im Sinne Fotis Jannidis‘:

Bestimbar ist eine Autorfiguration durch ihre spezifischen Merkmale. Eine besonders wichtige Gruppe solcher Merkmale bilden, so schon Foucault, die gedanklichen Operationen, die in einem Diskurs mit dem Konzept ›Autor‹ durchgeführt werden. Die Leistung solcher Operationen kann auf Funktionskategorien bezogen werden, zum Beispiel ›stilistisch vereinheitlichen‹ [*Gestaltungsfunktion*; M.W.], ›inhaltlich erklären‹ [*Bedeutungsfunktion*; M.W.] usw. Offensichtlich sind mehrere solcher Funktionen denkbar, auch über die von Foucault aufgelisteten hinaus.
(Jannidis 1999, 359)

Zu betonen ist, dass die erwähnten Einzelfunktionen in einem Funktionscluster (das etwa einer Argumentation entspricht) in keinem Zusammenhang mit den Funktionen anderer Cluster (oder Argumentationen) der gleichen Interpretation stehen müssen. Vielmehr ist es nicht die Summe der Funktionalisierungen selbst, sondern vor allem die interpretationsspezifische Bündelung der Einzelfunktionen zu Clustern, die ausschlaggebend für die jeweilige Autorfiguration oder -konzeption ist. Der Begriff ›Autorkonzeption‹ (wie auch ›Autorkonzept‹) ist reserviert für die Beschreibung der Gesamtheit der durch eine Theorie vorgegebenen Autorfunktionscluster. ›Autorfiguration‹ hingegen beschreibt das Pendant dieses Konzeptes, wie es in der interpretativen *Praxis* Verwendung findet. Es ist nicht Resultat der normativen Setzung theoretischer Prämissen, sondern Ergebnis der Rekonstruktion der tatsächlichen Verwendung autorkonzeptueller Funktionalisierung in literaturwissenschaftlicher Interpretation. Schematisch könnte das etwa so dargestellt werden:



Methodisch lässt sich zu dem so dargestellten Funktions- bzw. Funktionalisierungsbegriff resümieren, dass er, appliziert auf das *allgemeine Argumentationsmodell Toulmins* (Toulmin 1975, 86–98), eine argumentative Zuschreibung von Bedeutung beschreibbar macht. Die Rekonstruktion dieser Zuschreibung ist je-

doch nicht ohne Interpretationsaufwand zu leisten, weist aber als interpretationsanalytische Heuristik – beispielsweise gegenüber rein interpretativen Verfahren – eine verhältnismäßig hohe wissenschaftliche Güte hinsichtlich der Minimal-kriterien *Intersubjektivität*, *Falsifizierbarkeit*, *Widerspruchsfreiheit* und *Anwendbarkeit* auf (vgl. Schneider 2004, 4–10).

Der Kontext dieser Ausarbeitung ist eine Untersuchung von 40 Interpretationen zu dem Drama *Die Soldaten* von J.M.R. Lenz. Die Einordnung der einzelnen Interpretationen nach Provenienzen innerhalb des breiten literaturtheoretischen Spektrums basierte bei monographischen Werken in aller Regel auf einer expliziten *Selbstpositionierung* der Interpreten durch theoretische und methodologische Reflexion vor der eigentlichen Textarbeit. Bei den unselbständigen Veröffentlichungen fehlt diese meist – wohl aus raumökonomischen Gründen –, konnte aber stets völlig unproblematisch erschlossen werden (so auch Winko 2002, 341). Den größten Teil des Korpus bilden sozialhistorische und gattungstheoretische Arbeiten mit elf und sieben Interpretationen. Diese lassen sich zwar eindeutig als solche bestimmen, sind aber nur in Ausnahmefällen einer einzigen Theorietradition verpflichtet. Weitaus häufiger treten Mischformen wie die *sozialgeschichtlich-diskursanalytische* Literaturinterpretation auf. Auszugsweise sollen nun zwei dieser 40 Interpretationsanalysen vorgestellt werden. Das Hauptaugenmerk wird dabei vor allem auf die Frage gelegt, wie sich die Kombinierbarkeit unterschiedlicher Theorien zu der interpretativen Autorfunktionalisierung verhält: Wie gestalten sich die argumentativ entworfenen Autorfunktionscluster? Entsprechen einzelnen Literaturtheorien bestimmte Cluster, die sich für alle Interpretationen dieser Theorie rekonstruieren lassen? Wie (und wo genau) entstehen Inkonsistenzen zwischen dem *theoretisch postulierten* Autor-konzept und der in der interpretativen Praxis *tatsächlich verwendeten* Autorfiguration?

2. Exemplarische Autorfunktionsanalysen

Die Auswahl der vorgestellten Beispiele orientiert sich an den im Korpus am häufigsten vertretenen Ansätzen und ihrem theoretischen Verhältnis zur Funktionalisierung des Autors.¹ Dabei sollten autorkritische wie auch -affirmative Positionen vertreten sein. Der Analyse einer sozialhistorisch-diskursanalytischen Interpretation (*Ia*) folgt eine vergleichende Interpretation Lenz' poetologischer und dichterischer Arbeiten auf der Basis eines einerseits autorintentionalen Ge-

¹ Wenn an dieser und folgenden Stellen allgemein von der ‚Funktionalisierung des Autors‘ oder von spezifischen Funktionen des Autors gesprochen wird, meint ‚Autor‘ dabei nicht die reale Person, sondern die Annahmen des Interpreten über sie.

niekonzepts, andererseits eines system- und handlungstheoretischen Ansatzes (*Ib*).²

2.1 Sozialhistorisch-diskursanalytische Interpretation

Wie in der Einleitung zu der Monographie *J. M. R. Lenz. »Der Hofmeister« – »Der neue Menoza« – »Die Soldaten«* (1993) explizit formuliert, bemüht sich *Ia* um eine »sinnvoll verschränkte sozialgeschichtlich-diskursanalytische Literaturinterpretation« (*Ia*, 19). Damit versucht der Interpret der »Tendenz einer Entsinlichung« (ebd., 20) der positivistischen Literaturwissenschaft und deren faktenorientierter Arbeitsweise entgegenzuwirken. Einführend in den sozial- und gattungshistorischen Kontext nennt *Ia* verschiedene historische Diskurse, wie den Sexualitätsdiskurs, den Soldatendiskurs und den literarischen Diskurs (ebd., 18–19), es findet aber keine theoretische Reflexion der Verwendung des Diskursbegriffes statt. Diesen näher zu bestimmen wird die Analyse der von ihm argumentativ verwendeten Autorfunktionen helfen. Während für die originäre Foucault'sche Diskursanalyse der Autor(name) ein restriktives, rein *klassifikatorisches* Prinzip ist, mit dessen Hilfe Texte *gruppiert, abgegrenzt, ausgeschlossen* und anderen *gegenüber gestellt* werden können (vgl. Foucault 2000, 210), ist für die Sozialgeschichte das Autorkonstrukt zumindest in seiner Minimalfunktion für die Einschränkung von historisch-kulturellen Kontexten und Wissensbeständen über das textproduzierende Subjekt relevant.³ *Ia* funktionalisiert den Autor nun als *Vermittlungsinstanz* zwischen Text und Gesellschaft und zugleich zwischen Diskurs und literarischem Werk. Zum einen ist der Autor als realexistierende Person von seinem sozialen Umfeld geprägt und dementsprechend schlägt sich dieses Verhältnis im Text nieder. Zum anderen funktionalisiert *Ia* den Autor derart, dass dieser als Diskurse *bewusst* selegierende und verknüpfende Instanz agieren kann.

Die Interpretation der *Soldaten* beginnt mit der Datierung der Entstehungszeit des Textes und der Aussage, dass »die *Soldaten* einen konkreten biographischen Hintergrund des Autors [haben,] der die inhaltlichen Vorgaben für das Drama liefert« (*Ia*, 77). Diese vermeintlich triviale Feststellung impliziert ein ganzes

² Die hier und im Folgenden analysierten Interpretationen werden durch die in der Bibliographie entschlüsselten Kürzel *Ia* bis *Id* abgekürzt, da der Fokus der Analyse auf den Argumentationen, nicht den Argumentierenden liegt. Das Kürzel wird dabei sowohl für den Interpreten (»*Ia* beschreibt ...«), als auch für dessen Interpretation (»In *Ia* wird beschrieben ...«) verwendet, um sicherzugehen, dass die vorgestellten Analysen nicht als *argumentum ad hominem* oder – schlimmer noch – *ad personam* verstanden werden.

³ Die Minimalfunktion »besteht in nicht mehr als darin, dem Text eine raum-zeitliche Markierung zu geben. [...] Selbstverständlich ist das erst der Anfang des Aufbaus einer Bedeutungs- und Interpretationskonzeption, die versucht, die Beliebigkeit der Interpretation zu vermeiden« (Danneberg 1999, 83). Dahingehend weist Winko (2002, 344) darauf hin, dass bereits mit der zeitlichen und räumlichen Markierung die Reichweite von Thesen beschränkt und Interpretationskontexte limitiert werden.

Bündel von Vorannahmen, die sich auf den Autor des Dramas beziehen und weit über die *Minimalfunktion* hinausgehen. So wird der Autor nicht nur für die Datierung des Textes funktionalisiert, sondern auch dessen biographischer Hintergrund für die Textinhalte selbst verantwortlich gemacht. *Ia* argumentiert dabei mit einer Anlass-Ursache-Relation, die es ihm ermöglicht, zwei unterschiedlich gewichtete Begründungszusammenhänge zu erschließen: Einerseits die lebensweltliche Situation Lenz' als Reisebegleiter der Brüder Kleist, die den konkreten Anlass der Textproduktion darstellt, und andererseits seine ursächlichere Motivation zur »Darstellung allgemeiner gesellschaftlicher Missverhältnisse« (ebd., 78). Die Autorbiographie ist hier insofern bedeutungsrelevant, als sie den Autor sozialhistorisch verortet und demnach – wie zu zeigen sein wird – gewisse Diskurse für ihn erreichbar, beziehungsweise unerreichbar macht.

Dabei führt die Vermengung fiktionaler und nicht-fiktionaler Texte (s. dazu Danneberg 2006, bes. 45 ff.) in einzelnen Argumentationen zu problematischen Annahmen. So schließt *Ia* aus einem viel zitierten Brief des Autors an Herder,⁴ dass die Dramenfigur Mariane der historisch-faktischen Person Fibich entspreche: »Es geht in diesem Stück also nicht um das Schicksal des bürgerlichen Mädchens Cleophe Fibich bzw. Mariane Weser [...]« (*Ia*, 78). Lenz wird hier eine *Imitationsfunktion* zugeschrieben: Er stellt die historische Erfahrungswirklichkeit fiktional dar. Gleiches gilt für die gesamte Handlungsebene, wenn man im Sinne von *Ia* die Fallgeschichte Cleophe Fibichs als den im fiktionalen Text nachgeahmten *biographischen Hintergrund* des Autors versteht.

Diese imitationsbezogene Autorfunktionalisierung ist für eine Diskursanalyse im Foucault'schen Verständnis unmöglich. Für sie ist der Autor als realexistierende Person keine Interpretationskategorie. Das gilt nicht weniger für die *Intention*, wie *Ia* sie zuschreibt: »Lenz' Absicht ist es in der Tat, wie er in einem Brief an Sophie von La Roche [...] schreibt [...]« (ebd., 78). Das Ableiten der Absicht Lenz' aus einem Brief wird hier argumentativ verwendet um die Annahme zu stützen, bei den Soldaten handele es sich um mehr als die von *Ia* zuvor konstatierte Fallbeschreibung der Fibich. Damit unterstreicht der Interpret, dass die Bedeutung des Textes über die Autorintention rekonstruierbar sei und der Autor Letztinstanz der Bedeutungszuweisung ist: Ihm wird *Bedeutungsfunktion* zugeschrieben.⁵

Eine weitere Autorfunktion ergibt sich aus der direkt anschließenden Argumentation des Interpreten, mit seiner Komödientheorie gehe »Lenz einen entscheidenden Schritt über die aufgeklärten Theoretiker des Bürgerlichen Trauerspiels hinaus« (ebd., 78). Lenz wird hierbei in eine Reihe zeitgenössischer Autoren gestellt, um seine Exklusivität zu betonen. Argumentativ ähnlich funktioniert die

⁴ Dort schreibt Lenz: »Das Mädchen, das die Hauptfigur meiner ›Soldaten‹ ausmacht, lebt gegenwärtig in der süßen Erwartung ihren Bräutigam, das ein Offizier ist, getreu wiederkehren zu sehen.« Zit. nach *Ia*, 78; s. auch Damm (Hg.) 1987, Bd. 3, 416.

⁵ D.h. nicht, dass der Autor die Funktion hat, Bedeutung zu *sein*, sondern dass über ihn Bedeutungszuschreibungen an den Text begründet und umgesetzt werden.

Aussage, dass Lenz sich in den *Soldaten* »noch weniger als im *Hofmeister* an die strenge Architektonik des regelmäßigen, d[as] h[eißt] nach konventionalisierten klassischen Regeln strukturierte Dramas« (ebd., 86) hält. Dem Autor wird Innovation durch Abweichung auf der formalen Ebene der Dramentheorie attestiert. Vergleichbares wird auch für die Inhaltsebene behauptet: »Anders als im *Hofmeister* [...] und anders als im *Neuen Menoza* [...] stellt die Gräfin in den *Soldaten* Mariane eine symbolische Kasernierung [...] als Modell der Triebkontrolle in Aussicht« (ebd., 91). Bezüglich der dramatischen Handlung ist es nicht bloß die *Innovationsfunktion*, sondern – wie anhand der Figur Mariane Weser bereits erläutert – auch die damit intuitiv konfligierende *Imitationsfunktion*, die dem Autor argumentativ zugeschrieben wird.

Dieser intuitive Widerspruch wird von *Ia* aufgelöst, indem der Autor mit einer weiteren Funktion versehen wird, welche die prozesshafte Verknüpfung von Imitationsfunktion und Innovationsfunktion ermöglicht. Dies kann nur in Relation zum Produktionsprozess des Textes verstanden und etwa so rekonstruiert werden: 1. Der Autor *imitierte* eine Gegebenheit seiner Lebenswelt. 2. Er *erkennt* in dieser Gegebenheit einen Missstand. 3. Diese Erkenntnis motiviert ihn, einen *innovativen* Lösungsvorschlag zu entwerfen. In der Handlung der *Soldaten* spiegelt sich dieser epistemische Prozess wider, da der Schilderung des nachgeahmten Falls der Fibich der Lösungsvorschlag der Gräfin chronologisch folgt.

Die *Erkenntnisfunktion* (Jannidis 1999a, 376) ist demnach eine der zentralen Funktionen in der Autorfiguration von *Ia*, die auch an anderen Stellen im Text in impliziter Verwendung erkennbar wird. Immer dann, wenn der Interpret dem Autor ein privilegiertes Verständnis des sozialhistorischen Kontextes zuschreibt, wird diese Funktion relevant (s. u. a. ebd., 78; 94).⁶ *Ia* schreibt: »In der doppelten Mutter-Sohn-Konstellation einmal aus der bürgerlichen (Mutter – Stolzius) und einmal aus der adeligen Schicht (Gräfin – junger Graf) zeigt sich wieder Lenz' Parallelisierungstechnik, die das Thema des männlichen Begehrens als nicht standesdistinktes ausweist.« (ebd., 86) Wie *Ia* konstatiert, ist der »bürgerliche Lenz« – wie auch die Figuren seines Dramas – dem Ständesystem »ausgeliefert« (s. ebd., 94). Jedoch kann dieser über seine eigenen Standesgrenzen hinweg gesamtgesellschaftliche Probleme (wie das »männliche Begehren«) erkennen. Die Erkenntnisfunktion bezieht sich hier ausschließlich auf »außerliterarische Sachverhalte« (Jannidis 1999, 376) und das literarische Werk muss somit als Zeugnis dieser Erkenntnisse des Autors gelten. Diese Feststellung steht, wie auch schon die von *Ia* konstatierte aktivische Verknüpfung von Diskursen durch Lenz, im krassen Gegensatz zur genuinen Diskursanalyse. Gemäß dieser sind Diskurse »kontingent,

⁶ Um Mißverständnisse vorzubeugen: Während sich die Bedeutungsfunktion auf die Zuschreibung von Bedeutung an den Text bezieht, die mit dem Autor begründet wird, stützt sich die Erkenntnisfunktion auf eine Zuschreibung von Erkenntnis an den realen Autor, deren angenommenes Ergebnis dann in Textbedeutung überführt wird.

ohne feste Grenzen und verweisen nicht auf eine außertextuelle Wirklichkeit, sondern auf andere Texte« (Winko 2005, 472). Während die dem Autor zugeschriebene Erkenntnisfunktion für die sozialgeschichtliche Funktionalisierung einen legitimen, gar notwendigen Bezug zur außertextuellen Realität bedeutet, negiert der originäre diskursanalytische Ansatz diesen Bezug gänzlich.

Die auf der Erkenntnisfunktion aufbauende Innovationsfunktion verknüpft *Ia* mit der *Kritikfunktion*. Der Autor übt mit seiner Darstellung der Missstände und dem Entwurf einer innovativen Lösung Kritik an den bestehenden sozialen Verhältnissen: »Zwischen der Szene, in der die Gräfin kritisch dargestellt wird [...] und der Schlußzene des Stückes liegt die Szene IV/3, in der Lenz die Kritik an der moralischen Empfindsamkeit der Adelligen weiter vorantreibt.« (*Ia*, 94) Der Verweis auf die kritische Absicht Lenz', wie in diesem Beispiel, ist als eine der meistverwendeten Autorfunktionen in *Ia* zu nennen. Sie findet sich u. a. als »Gesellschafts- und Herrschaftskritik« (ebd., 79), »Aufklärungskritik« (ebd., 84) und »implizite Kritik am Verhalten der Gräfin«, die als moralische Instanz ein für Diskursanalytiker nicht unbekanntes »System von Überwachen und Strafen« vertritt (ebd., 95).

Dies schlägt sich in der Autorfiguration nieder: Darin wird Lenz vor allem als sozialkritischer und Reformvorschläge entwerfender Autor konstruiert (vgl. ebd., 98–100). Die Möglichkeit zu dieser Kritik ergibt sich für Lenz nicht nur durch die *Erkenntnis*, sondern gleichsam durch die Fähigkeit zur *Abstraktion* von Realien, die er auf die Ebene des literarischen Diskurses hebt:

Vielmehr ist es so, dass der literarische poetische Diskurs Lenz die Möglichkeit direkter Gesellschafts- bzw. Adelskritik bietet. Lenz verschiebt die Kritik an der Frau, die er schätzt [Sophie von La Roche; M. W.] auf die Kritik ihrer Literarisierung. Der literarische Diskurs erlaubt ihm, was ihm die Realität des Standesunterschieds mit ihren erforderlichen Verhaltensstandards verwehrt.

(*Ia*, 94)

Die Vielzahl von Aussagen in diesem Zitat bedarf einer Ordnung: Lenz ist als historische Person an die Realität des Standesunterschiedes gebunden und kann als Bürger den Konventionen entsprechend keine Kritik am Adel äußern. Er begibt sich auf die Ebene des literarischen Diskurses, da ihm auf dieser abstrakten diskursiven Ebene diese Kritik nicht verwehrt werden kann. Das impliziert stark, dass Lenz' Motivation, das Drama zu verfassen, auf seinem Unmut gegenüber der standesgesellschaftlichen Realität beruht. Die dem Autor unterstellte Abstraktion von der sozialhistorischen Realität auf die Ebene des Diskurses ist als Voraussetzung für die prominente Kritikfunktion festzuhalten. Die Grundlage für das Kritisieren der Realität bildet die dem Autor zugeschriebene, aber an den Diskurs gebundene *Abstraktionsfunktion*. Dabei zeigt sich das Verständnis des Begriffs ›Diskurs‹, wie ihn *Ia* verwendet. Der Interpret bewahrt sich die Nähe zu (dem frühen) Foucault durch das konstitutiv kritische Moment, das dem literarischen Diskurs als *Gegendiskurs* eigen ist. Andererseits entfernt sich *Ia* sehr weit von

diesem Begriffsverständnis, indem er dem Diskurs bestimmte Funktionen abspricht, die auf den aktivisch Diskurse verhandelnden Autor übertragen werden. Dazu zählt unter anderem die Bedeutungsfunktion. Für *Ia* sind demnach nicht die Diskurse selbst interpretationsleitend, sondern es ist der reale Autor, der Diskurse funktionalisiert, um mit ihnen eine (kritische) Absicht zu verfolgen: »Wie im *Hofmeister* verbindet Lenz auch in den *Soldaten* in seiner Herrschafts- und Gesellschaftskritik den Diskurs über die soziale Ungleichheit mit dem Sexualitätsdiskurs« (ebd., 79). Der Autor ist für *Ia* nicht im Foucault'schen Sinne eine diskursive Ordnungskategorie, sondern Diskurse werden – invers gedacht – vom Autor geordnet. *Ia* geht so weit, sogar die Szenenfolge und die Gestaltung der Figuren von der Diskurswahl Lenz' abhängig zu machen: »Nicht die stringente Entfaltung einer Handlung leistet die Abfolge der Einzelszenen, sondern der Bezug zu einem übergeordneten Diskursschema ordnet die Einzelszenen.« (ebd., 81)

Zu der von dem Interpreten entworfenen Autorfiguration sind noch zwei weitere Funktionen zu zählen: Die *Gestaltungsfunktion*, die sowohl auf Figuren- als auch Handlungsebene konstatiert wird, und die *Selektionsfunktion*, die – wie die Bedeutungsfunktion – in einer genuin diskurstheoretischen Interpretation als Funktion der Diskurse gelten müsste. Sie führen zu einer autorintentionalen Betonung des sozialhistorisch-diskursanalytischen Ansatzes, wobei die Gestaltungsfunktion herangezogen wird, »um die Anordnung der Textmerkmale einer Instanz zuzuschreiben.« (Jannidis 1999, 380). Jannidis unterscheidet zwei Aspekte: »Erstens die Identifikation eines Ordnungstyps für den Text [...]. Zweitens die tatsächlich einzigartige Reihe der Textmerkmale, wie ja schon die Reihe der Buchstaben eines Textes singular zu sein pflegt.« (ebd.) Deren Selektion bildet die grundlegende Voraussetzung der Gestaltung bestimmter Textmerkmale. Der literarische Text lässt sich so verstehen als »Untermenge einer sehr großen Menge von möglichen Textmerkmalen« (ebd., 378). Während Diskursen die intendierte Auswahl aus einer Grundmenge nicht unterstellt werden kann, ist dies bei einem Autor unproblematisch. Dabei selektiert der Autor freilich auch unbewusst aus vorhandenen Kontexten, allerdings muss jede Selektion potentiell als »bewußte[r] Akt« (ebd., 379) aufzufassen sein. Die Zuschreibung der *Selektionsfunktion* an den Autor unterstreicht den sozialhistorischen und hermeneutisch orientierten Charakter dieser Interpretation, indem Diskurse als vom Autor intentional in den Text installiert verstanden werden. Als Marker einer postmodern justierten Interpretation ist dieser Diskursbegriff in der Interpretation von *Ia* hochgradig inadäquat. Da die in ihr argumentativ funktionalisierte Autorfiguration gänzlich sozialgeschichtlich orientiert ist und sich einer hermeneutischen Tradition verpflichtet sieht, scheinen für sie die Begriffe ›Ideentradition‹, ›Ideengeschichte‹ oder ›Geistesgeschichte‹ angemessener zu sein.

2.2 Genieästhetik und systemtheoretisches Handlungskonzept

Die literaturtheoretische Verortung der Monographie *Ib (Handeln im Drama. Theorie und Praxis bei J. Chr. Gottsched und J. M. R. Lenz, 1993)* basiert stärker noch als die Interpretation *Ia* auf der expliziten Selbstpositionierung des Interpreten in einem der Textarbeit vorgelagerten theoretisch-methodischen Reflexionskapitel. Dieses soll kurz referiert werden. Die interpretative Arbeit an den Texten wird von der dort formulierten Annahme bestimmt, dass innerfiktionale Handlungen in den Texten beider Autoren nur durch unterschiedliche soziologische Handlungstheorien fassbar sind. Gottsched wird mit Begriffen Max Webers, Lenz mit denen der Luhmann'schen Systemtheorie untersucht. *Ib* geht dabei von inhaltlichen Ähnlichkeitsrelationen zwischen Untersuchungsgegenstand und applizierter Theorie aus:

Die Auswahl bietet sich aus sachlichen Gesichtspunkten an: Gottsched geht in seinen rationalistischen Grundlegungen wie Weber von einem individualisierten Handlungsbegriff mit einem Idealtyp des zweckrationalen Handelns als Maßstab der Verstehbarkeit aus. In Lenzens Handlungskonzept wird der zweckrationale Idealtyp des Handelns kritisch hinterfragt und es geraten überindividuelle Faktoren in den Blick, die den realen Handlungsraum des Individuums begrenzen. Luhmanns Systemtheorie, die vom personalen Handlungssubjekt abstrahiert und die Zweck/Mittel-Kategorie zur Handlungsbeschreibung als Variable betrachtet, ist besonders geeignet, diesen Aspekt Lenzscher Anthropologie zu beleuchten. (ebd., 12f.)

Dabei wird der gegenüber dem Weber'schen Verstehensmodell innovative Aspekt der Theorie Luhmanns – die Relativierung der allein rationalen Verstehbarkeit von Handlung – auf den Autor Lenz selbst übertragen. Die ideengeschichtlich nachzeitige, sozialtheoretische Innovation Luhmanns wird so zur Beurteilungsgrundlage des Vergleiches der untersuchten Poetiken beider Autoren. *Ib* überträgt letztlich die Wertung der applizierten Theorien auf die untersuchten Primärtexte. Dergestalt anachronistisch werden Lenz, bzw. dem ihm entsprechenden Autorkonstrukt die Funktionen *Kritik* und *Innovation* zugeschrieben:

Eine Dramatik, die sich – wie die Gottscheds – sehr direkt in eine Abhängigkeit von der Vermittlungsfunktion handlungstheoretischer Sätze begibt, lässt ihre besonderen ästhetischen Möglichkeiten ungenutzt. Eine Dramatik hingegen, die [...] sich in ein kritisches Verhältnis zu verbreiteten handlungstheoretischen Konzepten stellt, [...] nutzt diese Chancen weitaus stärker. (*Ib*, 274)

Das Zitat mit seiner Aktiv-Konstruktion einer Dramatik, die sich selbst in ein bestimmtes Verhältnis zu anderen Konzepten stellt, macht nicht deutlich, dass Lenz gemäß *Ib* diese kritische Position *intentional* einnimmt. Dies erschließt sich erst aus den hier und im Folgenden zitierten Textstellen (wie *Ib*, 252; 246). Darin wird deutlich, dass das Autorkonstrukt auf einer intendierten Handlungstheorie basiert, mit der dem Autor komplexeres Wissen (nämlich das der Systemtheorie)

zugeschrieben wird, als ihm durch historische Enzyklopädien oder Wörterbücher zugänglich gewesen sein konnte. Erklärt wird dieser Anachronismus als besondere Leistung des geniehaften Autors. Lenz wird gegenüber Gottsched als *innovativ* beurteilt, weil dieser bezüglich den gängigen Konzepten zur Darstellung von Handlung auf der Bühne *kritisch* eingestellt ist. Dies äußert sich besonders in Lenz Handlungsbegriff, der sowohl die realweltliche als auch die innerfiktionale Realität als *kontingent* konstruiert:

Handlung als menschliches Verhalten kann dem Menschen dazu dienen, durch die *Selbstzurechnung* von *intendierten Veränderungen* in der Umwelt die eigene Identität als eine bestimmte [...] und selbständige zu erleben. Davon ist für die folgende Übertragung auf das Handeln von Dramenfiguren wichtig, daß erstens die handelnden Individuen nicht von vornherein als bestimmte gedacht sind, deren Handeln nur eine notwendige Folge ihrer vorab geklärten Identität wäre, sondern diese Identitäten sich durch das Handeln erst als spezifische erleben können.

(*Ib*, 130)

Zuvor definiert *Ib Handlung* relativ allgemein – die Kriterien der Intentionalität und Bewusstheit von Handlung zugunsten der Zurechnungsfähigkeit von Handlung suspendierend – als »abgrenzbare, einem sie hervorbringenden Subjekt (im Drama einer Dramenfigur) zurechenbare innere oder äußere Situationsveränderung« (ebd., 14). Durch die Applikation der Luhmann'schen Systemtheorie wird der von Lenz verwendete Handlungsbegriff derart konkretisiert: »Handeln wird bei Lenz primär betrachtet [...] im Hinblick auf seine selbstreferentielle Funktion zur Konstitution von Identitäten in einer bereits als kontingent erlebten sozialen Umwelt« (ebd., 264). Die selbstreferenzielle Identitätsbildung im kontingenten fiktionalen Handlungsraum entwertet die noch von Gottsched/Weber durch Vernunft und Zweckhaftigkeit an den Handlungsbegriff gebundenen ethischen Beurteilungskategorien: Die Moralität von Handlung gilt als obsolet und wird zugunsten neuer produktiver Handlungsmöglichkeiten verabschiedet, die unabhängig von dieser Kategorie sind. Zwecke werden unter Kontingenzbedingungen und angesichts der Selbstreferenzialität von Handlung sekundär.

Dem folgt nach *Ib* die Ablehnung der rational legitimierten Regelpoetik durch Lenz. Die Erkenntnisleistung des Autors (*Erkenntnisfunktion*) bezieht sich dabei originär auf die Realität und nur sekundär – als Resultat der Erkenntnisse – auf die Regelpoetik: »Die tragikomischen Elemente in Lenzens Dramen sind nicht gattungsprogrammatisch, sondern Folge einer ästhetischen Betrachtung sozialer Handlungswelt.« (*Ib*, 252) Diese, im systemtheoretischen Verständnis nicht mehr vollkommen rational erklärbare soziale Handlungswelt bedarf, um auf der Bühne realistisch dargestellt werden zu können, einer neuen Form der *Mimesis*, in welcher die Nachahmung einer Handlung zu der Nachahmung »zufälliger« Handlungsmöglichkeiten adaptiert wird. »Das Dichten innerhalb dieses [ästhetisch-analytischen; M.W.] Standpunktes vollzieht sich [...] nach ›Gesetzen‹ der Realität.« (ebd., 140) Voraussetzung dieser Imitation ist *Abstraktion*, denn ein bloßer

Nachvollzug historisch-faktischer Handlung würde der als kontingent angenommenen Realität nicht gerecht werden. Handlung im Drama wird nicht begründet (und damit auch erklärbar) durch die Selektions- und Imitationsprozesse, hervorgerufen durch den lebensweltlichen Erfahrungsschatz eines Autors – so wie es *Ia* für die Fallgeschichte Cleophe Fibichs beschreibt –, sondern muss allein als Resultat abstrakter Imitation lebensweltlicher Kontingenz verstanden werden. Der Autor wird demnach funktionalisiert durch ein Cluster aus *Imitation* und *Abstraktion*. Dem vorgelagert ist, auf die Erkenntnis der Kontingenz der Handlungswelt bezogen, die *Erkenntnisfunktion*. Dieser Konstruktion folgend muss *Ib* ein ungewöhnliches Erklärungsmodell für die Bühnenhandlung entwerfen: Die »dargestellten Handlungen im kontingenten Feld sind ursächlich den Dramenfiguren in den besonderen dramatischen Situationen zuzurechnen, nicht dem Dichter« (ebd., 140).

Der Autor wird damit zwar noch als Gestaltungs- und Erklärungsinstanz für die Figuren selbst angenommen, aber nicht deren Handlungen mit der *Bedeutungsfunktion* versehen. Um es deutlicher zu machen: »Lenz charakterisiert die Figuren seiner Stücke [...] über die selbstreferentielle Funktion ihres Handelns im Sinne von selbständig gesetzten Sinnentwürfen« (ebd., 242; vgl. auch ebd., 249). Diese Konstruktion ist modal als *autorintentional* zu beschreiben. Sie basiert auf dem unterstellten Handlungs- und Wirklichkeitsmodell des Autors und entspricht dem für den Sturm und Drang typischen Geniekonzept, dem Autor als *alter deus* (vgl. ebd., 137–143). Dieser erschafft »gottesgleich« nicht nur eine Welt, sondern auch deren »Bewohner« (*Gestaltungsfunktion*). Um die Schöpfungsanalogie zu vervollständigen schreibt *Ib*: »Einmal angestoßen aber, prägen sich die Charaktere handelnd als Individuen aus, und der Standpunkt des Dichters bleibt quasi der des göttlichen Zuschauers.« (ebd., 139) Keine Handlung in der innerfiktionalen Welt kann nun autorintentional interpretiert werden, ebenso wenig wie der Autor auf Handlungsebene seines Dramas überhaupt noch funktionalisiert werden kann. Die Figurenhandlungen sind in jedem Fall über die autonom gedachten Figuren selbst zu deuten.

Die Rekonstruktion dieses theoretisch postulierten Autorkonstruktes durch den Interpreten wirft durchaus die Frage der Plausibilität des Vorgehens auf. Erstens weil sich ganz offensichtlich Probleme ergeben, zum Beispiel bei der Beschreibung der Szenenabfolge und -gestaltung, die *Ib* entgegen der gemachten Annahmen *autorintentional* rekonstruiert (vgl. *Ib*, 206). Wenn der Autor zwar nicht die Handlung, aber deren formale Darstellungsreihenfolge auf der Bühne bestimmt, müsste er als eine Art berichtender Reporter (oder Erzähler der dramatischen Handlung) seiner eigenen Fiktion konzipiert werden, der die Handlung in der von ihm entworfenen fiktionalen Welt betrachtet und dem Publikum eine »Zusammenfassung der (für ihn) wichtigsten Ereignisse« erstellt. Das dem zu Grunde liegende Deutungsmodell bestünde aus mindestens zwei Instanzen, die in chronologischer Abfolge bedeutungsgebend sind. An erster Stelle stünde der

Autor, der die fiktionale Welt und deren Figuren entwirft und damit eine eventuell sogar rekonstruierbare Intention verfolgt. An zweiter Stelle stünden die Figuren, die ihre vom Autor angelegten Wesenszüge in der zufälligen innerfiktionalen Welt selbst weiterentwickeln und Intentionen (beziehungsweise Bedeutung) produzieren, die für das Verstehen der Handlung zu rekonstruieren sind, aber nicht mehr über den Autor erklärt werden können. Zuletzt würde wieder der Autor in seiner Funktion als berichtender *alter deus* durch Auswahl der zu erzählenden dramatischen Handlungen Bedeutung generieren. Hier ergibt sich ganz offensichtlich ein Konflikt mit dem tendenziell *autorintentional* orientierten Texterklärungsmodell von *Ib*.⁷ Dieser Konflikt wird nicht aufgelöst, sondern lediglich umgangen, indem bestimmte Textelemente als vom Autor nicht mit Bedeutung aufgeladen verstanden werden: »Reale Lösungsmöglichkeiten dieses Problems zu erwägen, bleibt dem Zuschauer überlassen. Von Lenz wird ihm ein Ausschnitt der kontingenten Handlungswelt zur ästhetischen Erkenntnis zugänglich gemacht.« (ebd., 258)

Die auf die Einzelhandlungen innerhalb des Dramas und zur Erklärung der Kontingenz durchaus adäquat anwendbare Luhmann'sche Systemtheorie ist zwar in der Lage, den beschriebenen zweiten Teil der Bedeutungsgenerierung durch die Figuren selbst zu erklären, kollidiert aber mit der Funktionalisierung der externen Instanz ›Autor‹. In den Begriffen der applizierten Systemtheorie: »Ein beobachtbares System lässt sich nicht als verselbständigter Teil eines vorherigen Ganzen oder als bloße Verbindung schon vorhandener Teile zu einem neuen Ganzen verstehen.« (Krause 1999, 16) Die innerfiktionale Evolution sozialer Systeme kann demnach nicht abhängig von dem Autor erklärbar gemacht werden. Genau dies leistet aber das genetische Geniekonzept von *Ib*, das den Autor als kausale Ursache der Figuren (oder eben Systeme) verpflichtet.

Die so im theoretischen Teil der Arbeit von *Ib* dem Autorkonstrukt zugeschriebene (Handlungs-)Theorie soll nun in einem zweiten Schritt – der Analyse der Interpretation der Dramen – auf seine Praktikabilität hin untersucht werden. Fokussiert werden soll dabei besonders die Haltbarkeit der Konstruktion der *Bedeutungsfunktion*, die von *Ib*, wie dargestellt, auf Handlungsebene nicht dem Autor, sondern den Figuren selbst zugeschrieben, und somit der Selbstreferenzialität und dem Kontingenzbegriff der Luhmann'schen Systemtheorie angepasst wird.

Auch im zweiten, stärker interpretativen Teil der Arbeit ist es die Imitationsfunktion, die *Ib* ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit rückt. Diese wird, wie auch schon in der bisher vorgestellten theoretischen Vorarbeit, ausschließlich und

⁷ Autorintentional ist dieser interpretative Ansatz, weil er »als ein *geschichtlicher* [...] die Intention des Autors als normative Instanz der Textbedeutung auszeichnet, also indem er mit dem Rückgriff auf den Autor, sein Weltbild, seine Sinnhorizonte usw. und seine (innovativen) Intentionen den Text [...] festlegt« (Kreft 2006, 45).

unmittelbar mit dem Wirklichkeitsverständnis des Autors begründet. Sie findet Ausdruck in einem speziellen Gestaltungsmittel, der *Tableautechnik*, die *Ib* als »Aufsprengung der im klassizistischen Drama geforderten Szenenbindung« bestimmt, die dem Zuschauer den Eindruck vermittelt, »in einem realen Handlungsablauf für kurze Zeit an einem besonders aussagefähigen Punkt wie in einem Spielfilm eingeblendet zu werden« (*Ib*, 291). Damit nutzt Lenz ein »adäquates dramaturgisches Mittel«, um »seinen handlungstheoretischen Ansatz umzusetzen und um Kontingenz als die soziale Welt bestimmende Modalität programmatisch einzuführen und aufzuzeigen« (ebd., 213). Dieses wird dem Autor als innovative Leistung (*Innovationsfunktion*) zugeschrieben: »In der Eröffnung sozialer Kontingenz auf der Bühne und der *Tableau*-Technik liegt nach meinem Dafürhalten ein Großteil des innovativen Potentials Lenzscher Dramatik.« (ebd., 260) Diese Tableautechnik wird dabei in die Tradition Diderots gestellt, was für die Funktionalisierung des Autors *Imitation*, nicht *Innovation* bedeuten müsste. Nach *Ib* betrete Lenz damit aber »in Deutschland neue Wege« (ebd., 205). Dem Autor wird demnach *Selektion* und *Imitation* (Diderots Tableautechnik unter anderen Gestaltungstechniken) und gleichsam *Innovation* (der Einführung dieser Technik in Deutschland) attestiert. Das Beispiel zeigt also, wie ein singulärer autorbezogener Sachverhalt durch Restriktion der Aussagereichweite und heranzuziehenden Kontexte beeinflusst werden kann.

Neben der Innovations- und Selektionsfunktion ist auch die *Abstraktionsfunktion* an die Imitation der Handlungswelt durch das Autorkonstrukt ›Lenz‹ gebunden. Die der realen Lebenswelt zugeschriebene Kontingenz formgleich in die fiktionale Welt zu übertragen, ist laut *Ib* nicht ausreichend für die Bühnendarstellung und er argumentiert, »daß eine Ausgrenzung einzelner Handlungen aus dem Chaos der realen Handlungswelt erforderlich ist, um Handlungen überhaupt in irgendeiner Form organisieren zu können« (ebd., 260). Lenz imitiert und kontrastiert, um Handlungen adäquat wiedergeben zu können, nicht einzelne Charaktere, sondern abstrakt gesellschaftliche Stände: »Um dies zu zeigen, dürfen die Charaktere nicht für sich autonom erscheinen, sondern sind als Charaktere in sozialen Situationen darzustellen« (ebd., 208, der Lenz somit in die Tradition Diderots *tragédie bourgeois* stellt). Gemäß dem im Theorieteil entworfenen Autorkonstrukt muss man sich Lenz als abstrahierenden Kopisten der von Kontingenz und Ständen geprägten Lebenswelt vorstellen, der die dergestalt geformte fiktionale Welt mit Charakteren aus unterschiedlichen Ständen bestückt und diesen dann innerhalb ihrer Handlungsmöglichkeiten freien Lauf lässt. Dies kann der Interpret in der Mikroanalyse der dramatischen Einzelhandlungen sehr konsistent umsetzen (vgl. ebd., bes. 201–233). Auf der Makroebene der Gesamthandlung bricht er jedoch mit der Vorstellung der autonom motivierten Figurenhandlungen. *Ib* ist nicht in der Lage, seiner interpretativ recht aufwändig umsetzbaren Theorie in der Praxis vollkommen gerecht zu werden. Eindeutig wird dies anhand der Beschreibung des Heiratsversprechens Desportes', mit dessen

darauf folgendem Vertragsbruch »Lenz ein wirkliches Erlebnis ausgestaltet« (ebd., 220). *Ib* bezieht sich – wie zuvor schon *Ia* – auf die Geschehnisse um Cleophe Fibich und den älteren Kleist, bei dem Lenz als Gesellschafter tätig war. Dabei werden der Autor und seine ›Erlebnisse‹ als Bedeutungsgrundlage für die Erklärung der Figurenhandlung gewählt und gleichsam die Autopoiesis der Figuren, wie von der systemtheoretischen Handlungstheorie gefordert, untergraben. Die Funktionalisierung des Autors läuft dabei nicht mehr über die im Theorieteil eng verknüpften Prozesse der *Imitation* und *Abstraktion* sozialweltlicher Kontingenz, sondern über die *unmittelbare* Imitation der historisch-faktischen Beziehung Kleist-Fibich. Die Imitationsfunktion des Interpretationsteils entspricht damit an dieser Stelle vielmehr dem Autorkonstrukt von *Ia* als dem von *Ib* selbst theoretisch konstatierten.

Andere Stellen, an denen *Ib* von der singulären Figurenhandlung zur allgemeineren Beschreibung der formalen Ebene der Gestaltung von Handlung übergeht, machen die bereits festgestellte Unstimmigkeit des Autorkonstruktes noch deutlicher: So wird die Tableautechnik als innovatives Mittel der Handlungs- und Raumdarstellung mit dem Autor motiviert, die innerhalb dieser Tableaus stattfindende Handlung aber nicht. Damit wird das Drama aus zwei konfligierenden Perspektiven betrachtet und gedeutet. Die Tableaus einerseits sind, wie die darin aufgezeigten Handlungen, »kalkuliert« (ebd., 207), also bewusst konstruiert und »aus der Handlungstheorie begründbar, die der Lenzschen Dramatik zugrunde liegt« (ebd., 210). Der Autor wird nicht mehr lediglich als ›göttlicher Beobachter‹, sondern vielmehr aktiv gestaltende Ursache der dargestellten Handlung konzipiert. Dies steht im Widerspruch zu dem im theoretischen Teil manifestierten Autorkonstrukt, nach dem Lenz nicht als Bedeutungsursache der Figurenhandlung beschrieben wird.

Das Divergieren des theoretisch postulierten Autorkonstruktes und der praktisch angewandten Autorfiguration basiert auf der Unmöglichkeit der Umsetzung von ›nicht-kalkulierter‹ Kontingenz. Im Anschluss an Nef 1970 und Michel 2006 können zwei Formen von Kontingenz unterschieden werden: Eine auf der Ebene der *histoire*, die sich als »erzählter Zufall« (Michel 2006, 5), also als vom Autor intendiert und für den Handlungsverlauf bewusst eingesetzt beschreiben lässt. ›Echten‹ Zufall kann es innerhalb dieser Kategorie nicht geben. Die andere Form, Kontingenz auf der Ebene des *discours*, ist ein sprachimmanentes Phänomen, dass auf dem (unspezifischen) poststrukturalistischen Postulat beruht, jeder Text erzeuge semiologische Kontingenz, wodurch auch jeder Text seine eigene Subversion mitkommuniziere (vgl. Michel 2006, 14–23). Diese Variante der Kontingenz lässt sich nicht autorintentional erklären. Vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung lässt sich die Inkonsistenz der Interpretation *Ib* besser verstehen: Im theoretischen Teil konstruiert der Interpret ein Autorkonstrukt, in dem der Autor als gottgleiche Instanz eine fiktionale Welt erschafft, die sich dadurch definiert, dass sie nach den Kontingenzregeln der Realität funktioniert. Im praktischen Teil stößt *Ib* nun auf

das Problem, dass die Imitation von Kontingenz keine kontingente fiktionale Welt schaffen kann. Denn auf der Ebene der *histoire* ist keine echte, sondern nur erzählte Kontingenz möglich; diese Kontingenz braucht wiederum eine Instanz, mit der sie motiviert und begründet werden kann. Bei der Analyse der *Tableaus* muss *Ib* daher auf den realen Autor Lenz zurückgreifen, um die *Tableaus* und die darin dargestellte Handlung mit Bedeutung versehen zu können. Wo bei der Deutung einzelner Figurenhandlungen aus system- und handlungstheoretischer Perspektive die Autorfunktionalisierung unmöglich ist, scheint sie im Gesamtkonzept der Interpretation *Ib* unumgänglich zu sein.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass innerfiktionale Kontingenz als Voraussetzung für die Applikation der Systemtheorie auf die Figurenhandlung konzipiert wird. Diese Vorstellung ist auf Theorieebene vereinbar mit dem Autor als *alter deus*. Dergestalt kann dramatische Handlung ohne Autorbezug rein handlungstheoretisch erklärt werden. Da sich dieses Postulat der »echten« innerfiktionalen Kontingenz aber als nicht haltbar erwiesen hat, weil innerfiktionale Kontingenz den Autor als bedeutungsgenerierende Ursache voraussetzt, konfliktieren in *Ib* das handlungstheoretische und das genieästhetische Interpretationskonzept. Die gestellte Frage, ob verschiedene oder eventuell sogar kontradiktorische Autorfunktionscluster für den Theorie- und Praxisteil funktionalisiert werden, muss demnach bejaht werden. Die Inkonsistenz ist dem in sich widersprüchlichen Theoriebau geschuldet und äußert sich darin, dass *Ib* die Figurenhandlung einerseits nach Luhmann systemtheoretisch, andererseits über das Geniekonzept autorintentional zu beschreiben versucht.

Es divergieren zwei Autorkonstrukte, die jeweils Ergebnis unterschiedlicher Kontextualisierungen des Dramas sind. Das genieästhetische Konzept folgt einer *historisierenden* Kontextualisierung, die als Versuch der Rekonstruktion der intentionalen Vorannahmen des Autors durch *Ib* gewertet werden muss. Es macht die Rationalitäts- und Bewertungskriterien des Autors für den Text relevant. Die Applikation der Systemtheorie jedoch ist die Privilegierung eines anachronistischen Kontextes, der den faktischen Autor und dessen Intention für die Arbeit mit den figurenhandlungsbezogenen Textmerkmalen bereits theoretisch – also vorinterpretativ – für irrelevant erklärt.⁸ Ihre Anwendung auf den untersuchten Text ist für eine *Analyse* oder *Beschreibung* von Handlung in einem konstruierten Handlungsraum zwar durchaus möglich, scheint bei der *Interpretation* der Analyseergebnisse jedoch unpraktikabel zu werden: Sie schließt über die Autopoiesis der Systeme den Autor als Ursache der innerfiktionalen Systeme aus. In der praktischen Textarbeit von *Ib* zeigte sich, dass eine Interpretation der Figurenhandlung ohne den Autor aber nicht konsistent umgesetzt werden konnte.

⁸ Zum Verhältnis von Intention und anachronistischen Interpretationen vgl. die »Rekonstruktion und Kritik« des hypothetischen Intentionalismus von Spoerhase 2007.

3. Ergebnisse

Ia schreibt in seiner Interpretation dem Autor Funktionen zu, die in einer genuin diskursgeschichtlichen Arbeit in der Regel diskursinhärent sind. Dies verdeutlicht besonders die Selektionsfunktion. Während der Diskursbegriff innerhalb literaturtheoretischer Positionierungsbestrebungen durchaus noch distinktive Funktion hat, kann ihm diese in der interpretativen Umsetzung kaum mehr zugeschrieben werden. Eigentlich diskursimmanente Funktionen (wie die Selektions- und die Bedeutungsfunktion) werden dabei gänzlich dem Autorkonstrukt ›Lenz‹ zugeschrieben. *Ia* umgeht den Konflikt der sich gegenseitig ausschließenden entweder diskurs- oder autorbezogenen Bedeutungszuschreibungen, indem er ein prozessuales Modell aus Imitation, Erkenntnis und Innovation entwirft. Dieses ermöglicht es dem Interpreten, den Autor als aktiv über Diskurse verfügende Instanz zu konzipieren. Für das zweite analysierte Interpretationsbeispiel (*Ib*) kann eine Trennung konfligierender Funktionen im Autorkonstrukt durch Anwendung auf unterschiedliche Textstellen beobachtet werden. Der Interpret versucht den Konflikt zwischen Intentionzuschreibung und Systemtheorie zu umgehen, indem er eine Mikro- und eine Makroebene (Einzelhandlung und Gesamthandlung) der *histoire* einführt, von der die eine systemtheoretisch, die andere autorintentional gedeutet wird. Dass die aus dieser entweder *holistischen* oder *partiellen* Fokussierung resultierenden Cluster zu einer inkonsistenten Autorfiguration führen, kann vor allem anhand der Bedeutungsfunktion aufgezeigt werden. Auf der Mikroebene wird der Autor als Imitations-, Erkenntnis-, Abstraktions-, Gestaltungs- und Bedeutungsinstanz funktionalisiert, um innerfiktionale Kontingenz über den Kontingenz in der Realität (Natur) imitierenden Autor zu ermöglichen. Bezüglich der Figurenhandlung funktionalisiert *Ib* den Autor nicht, da die Figuren gemäß diesem Konzept als *selbstverantwortlich* zu gelten haben. Auf der Makroebene jedoch verschieben sich diese Funktionen. Der Autor wird dort nicht nur bezüglich der fiktionalen Welt als *alter deus*, sondern auch als die Figurenhandlungen intendierend funktionalisiert.

Diese selektive Applikation einzelner Theorieelemente auf den Text scheint eine durchaus gängige Praxis zu sein, die verhindern soll, dass die dem Theoriebau geschuldete Inkonsistenz der Autorkonstrukte zu unstimmgigen Interpretationsergebnissen (und Autorfigurationen) führt. Sie ist in ihrer allgemeinen Form seit über 30 Jahren bekannt (vgl. Grewendorf 1975, 70f.) und ebenso lange absolut konsequenzfrei für die Theoriebildung geblieben. Auch in dem hier untersuchten Korpus lassen sich die Ergebnisse dieser offensichtlich weitverbreiteten ›Inkonsistenzkompensationskompetenz‹ (frei nach Marquard 1974) nachweisen. Unter anderem ordnet eine sprechakt- und machanalytische Arbeit *Ic* den einzelnen Theoriebausteinen nur bestimmte Szenen des Primärtextes zu. Im Theorieteil der Arbeit wird ein vorerst noch widerspruchsfreies Cluster von Autorfunktionen (Erkenntnis, Abstraktion, Imitation, Gestaltung, in einem hier nicht weiter

vorzustellenden Verhältnis) entworfen werden. Dieses Autorkonstrukt verliert jedoch bereits auf theoretischer Ebene seine Konsistenz, sobald Theoreme feministischer Kritik eingefügt werden. Deutlich machte dies die Analyse der tatsächlich in der Interpretation angewendeten Autorfiguration: Für die Sprechakt- und Machtanalyse der dramatischen Figuren innerhalb der fiktionalen Welt wird der Autor lediglich mit Minimalfunktion zur Absicherung der historischen Angemessenheit der dramatischen Handlungen funktionalisiert. Die feministische Kritik setzt den Autor hingegen als Gestaltungs- und Bedeutungsursache voraus, denn auf diese Weise wird er als männliches Subjekt kritisierbar. Die Kollision dieser Cluster umgeht *Ic*, indem die feministische Kritik lediglich auf die Schlusszene appliziert wird, also (wie in *Ib*) durch die Einführung einer (gegenstandsbezogen nicht plausibilisierbaren) Trennung unterschiedlicher Textelemente.

Um ein letztes Beispiel zu nennen: In einer vergleichenden Arbeit (*Id*) kontrastiert der Interpret eine sozialgeschichtliche und eine gattungstheoretische Interpretationskonzeption, die als gleichermaßen angemessen bestimmt werden. Es zeigt sich bei der Gegenüberstellung beider Ansätze, dass die Autorfunktionen, je nach literaturtheoretischem Ausgangspunkt des Ansatzes, differierende Referenzpunkte (Gesellschaft oder Poetiken) kontextualisieren. Die Ansätze bedienen sich dabei aber nahezu der gleichen Autorfunktionen.

Als Ergebnis festzuhalten ist, dass die Interpretationsanalysen tatsächlich eine relative Unabhängigkeit der interpretativen Autorfiguration von zuvor theoretisch postulierten Autorkonzeptionen plausibel aufzeigen konnten. Die durch Winko eruierte starke Funktionalisierung des Autors in Interpretationen jeglicher, also auch poststrukturalistischer Provenienzen konnte bestätigt werden. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Zahl der überhaupt möglichen Modi der Funktionalisierungen des Autors insgesamt recht klein ist: Aus allen 40 untersuchten Interpretationen des Korpus konnten lediglich zwölf divergierende Autorfunktionen herauspräpariert werden: Die *Urheber*-,⁹ *Minimal*-, *Gestaltungs*-, *Bedeutungs*-, *Selektions*-, *Innovations*-, *Imitations*-, *Abstraktions*-, *Erkenntnis*-, *Kritik*-, *Motivierungs*- und *Appellfunktion*. Bis auf die beiden letztgenannten waren diese Funktionen auch in den hier vorgestellten Beispielanalysen Teil der argumentativen Bedeutungszuschreibung. Dass dabei innerhalb einer Interpretation für den Theorie- und Praxisteil jeweils unterschiedliche Cluster herausgearbeitet werden konnten, fundiert die anfangs eingeführte terminologische Trennung von *Autorkonstrukt* und *Autorfiguration*. Sie ermöglicht es, die funktional differierenden autorbezogenen Operationen aufzuzeigen: Das Autorkonstrukt ist Positionie-

⁹ Die *Urheberfunktion* wurde bisher nicht erwähnt, da sie – auch von poststrukturalistischen Positionen – allgemein als trivial angenommen wird. Sie bestimmt lediglich den empirischen Autor als Produzenten der »materialen Textbasis« (Winko 2002, 348), ist aber kein distinktives Merkmal einer bestimmten Autorfiguration.

rungsmarker und -produkt literaturtheoretischer Verortungsstrategien, die Autorfiguration Resultat der argumentativen Praxis der Bedeutungszuschreibung in Interpretationen. Die oft monierte Theorie-Praxis-Differenz kann so bezüglich der Autorfunktionalisierung exemplarisch aufgezeigt und begrifflich greifbar gemacht werden. Als Hypothese mit globalem Geltungsanspruch für das Verhältnis von Theorie und Praxis literaturwissenschaftlicher Arbeiten lässt sich aufgrund des hier untersuchten Korpus konstatieren, dass es innerhalb der Methoden- und Theoriebildung zwar *Normierungsversuche* im Umgang mit dem Autorkonzept zu geben scheint, diese aber nicht den *Konventionen* der interpretativen Praxis entsprechen. Die normativen Bestrebungen müssen demnach als nahezu autonom, d.h. als resistent und indifferent gegenüber den aufgezeigten interpretativen Praktiken verstanden werden. Die interpretativen Praktiken hingegen sind generell stark theorieorientiert und -abhängig. Es haben sich allerdings auch hier theorieresistente praktische Konventionen der Argumentation mit dem Autor etabliert, die eine zukünftige literaturwissenschaftliche Theoriebildung aus praxeologischer Perspektive stärker zu berücksichtigen hätten; zumindest wenn sie dem (literatur-)wissenschaftlichen Gütekriterium der Anwendbarkeit gerecht werden möchte. So könnte ein höherer Grad an Wissenschaftlichkeit aus dem Begründungszusammenhang der Praxis heraus erreicht werden, ohne in den normativen Gestus der Verwissenschaftlichungsbemühungen der 1970er Jahre zu verfallen.¹⁰ Diese Bestrebungen scheiterten insofern, als sie argumentative Normen in Form »rigider präskriptiver Vorschläge zur wissenschaftlichen Fundierung der Literaturwissenschaft« forderten, aber »den Nachweis schuldig geblieben sind, dass sie prinzipiell realisierbar sind, dass sie in der literaturwissenschaftlichen Praxis versuchsweise erprobt wurden und dass sie zur Anleitung dieser Praxis angemessener als andere sind« (Danneberg/Müller 1979, 188).

Gegenüber diesen Ansätzen, die allesamt auf die Argumentation selbst und ihre Typen fokussiert waren, ist der hier vorgestellte Versuch dezidiert auf den Gegenstand seiner Untersuchungen ausgerichtet und nutzt die Argumentationsanalyse lediglich aus heuristischen Zwecken. Dass der Fokus dabei auf die Verwendungsweisen des Autors fällt, ist vor allem mit der gesteigerten Aufmerksamkeit und Vorsicht bezüglich autorbezogener Redeweisen im Zuge seiner »Rückkehr« zu erklären. Immerhin besitzt etwa das Wissen, dass »sich beim Sprechen über den Autor einige Standards etabliert« haben, inzwischen sogar Handbuchcharakter (Anz 2007, 133). Das heißt jedoch nicht, dass den autorfunktionalisierenden Argumentationen der Autorbezug *notwendig* inhärent ist. Vielmehr zeigt die hier vorgelegte Arbeit auch, dass ein Gutteil der dem Autor

¹⁰ Dieser Gestus findet sich bes. bei Schmidt 1975, 71–73; nur normativ, nicht in ihrer empirischen (und programmatischen) Ausrichtung moderater sind Grewendorf 1975, Savigny 1976 oder Grewendorf 1978. Kritisch reflektiert werden diese Ansätze u. a. in Danneberg/Müller 1979, 181 ff. und Lumer 1990, 6, der ein literaturwissenschaftlich durchaus anschlussfähiges Modell praktischer Argumentationstheorie entwirft.

zugeschrieben Funktionen auch anderen Instanzen zugeschrieben werden kann: Dem Diskurs, der Gattung, oder – klassisch – dem Text selbst. Für das Zustandekommen dieser Argumentationsformen könnten pragmatische, evolutions-theoretische oder auch kognitionswissenschaftliche Ansätze herangezogen werden, beziehungsweise wurden in ähnlichen Kontexten bereits herangezogen. Unabhängig davon, welche Instanz zur Bedeutungszuschreibung funktionalisiert wird, scheint es einen fundamentalen argumentativen *Problemlösungsmechanismus* (Jannidis 1999, 359) zu geben, der unterschiedliche Einsetzungen (Diskurs, Autor, Text, etc.) für ein und die gleiche Problemkonstellation zulässt. Unter diesen »funktionalen Äquivalenten« (Jannidis 1999b, 301) die angemessenste (oder wahlweise die »ursächlichste«, die »richtige«, usw.) Einsetzung zu finden und zu legitimieren, ist seither als Aufgabe der Literaturtheorie aufgefasst worden. Die hier vertretene Rückkopplung dieser Theoriebildung an die Interpretationspraxis würde in der Praxis selbst einen Begründungszusammenhang finden können, der ein so weit als möglich ideologiefreies Argument dafür stellt, dass eben der Autor, bzw. die gefundenen zwölf Autorfunktionen die angemessenste Einsetzung für den fundamentalen Problemlösungsmechanismus bildet: Immerhin werden theorieübergreifend die gleichen, d. h. konventionalisierte argumentative Einsetzung vorgenommen. Eine Kontrollpeilung (Eibl 2004, 364) durch andere Analysen muss diese ersten Ergebnisse jedoch konkretisieren. Der großen Variabilität der literaturwissenschaftlichen Interpretationen werden diese wenigen Funktionen jedenfalls durch ihre Kombinierbarkeit gerecht. Im Rahmen dieser Studie ließen sich für die Clusterbildung selbst keine spezifischen Normen der Funktionalisierung abhängig von theoretischen Vorannahmen feststellen. Das bedeutet, dass einzelnen theoretischen Positionen keine genuinen Funktionscluster entsprechen und keine starre Umsetzung von theoretischer Annahme zu interpretativer Praxis evident ist. Deutlich macht das der Vergleich der sozialhistorischen Autorfunktionscluster von *Ia* (Imitationsfunktion → Erkenntnisfunktion → Innovationsfunktion) und *Id* (Imitations- und Abstraktionsfunktion). Diese Abweichung muss als Zeichen der Theorieresistenz autorbezogenen Argumentierens verstanden werden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass es stabile Cluster der argumentativen Zuschreibung von Bedeutung über den Autor gibt, die dann aber wahrscheinlich eher bestimmten (komplexen) Argumentationsformen entsprechen – wie etwa der Zuschreibung von Ironie (vgl. Eibl 1999, 59) – und nicht literaturtheoretischen Ansätzen.

Unabhängig von diesen offenen Fragen konnte bestätigt werden, dass sich in der interpretativen literaturwissenschaftlichen Praxis offensichtlich argumentative Standards in Form eines konventionalisierten Umgangs mit dem Autor herausgebildet haben. Der Modus und die Funktion dieser Argumentationsweisen innerhalb der interpretativen Textarbeit konnten zumindest exemplarisch beleuchtet werden. Die interpretationsanalytischen Untersuchungen machten eine beschränkte Menge standardisierter autorbezogener Begründungs- und Argumenta-

tionsformen sichtbar, die den theorie-induzierten, also normativ vorgegebenen Autorkonzepten nicht mehr entsprachen. Im Kontext wissenschaftlicher Autorschaft machte Steiner bereits deutlich, dass sich »das zugrunde liegende autor-schaftliche Problem [...] nicht nur durch Hinweise auf entsprechende Normen lösen« lasse. Vielmehr sei es »zentral, einen praktischen Begriff von wissen-schaftlicher Autorschaft zu entwickeln und dabei das Wissen um die Konven-tionalität des Ausdrucks mit diesem [praktischen; M.W.] Begriff in Verbindung bringen und entsprechend ausbauen zu können« (2009, 266). Dieser praktische Autorschaftsbegriff trägt der Annahme Rechnung, dass Autorkonzeptionen als *Rezeptions-* und *Zuschreibungskategorien* zu verstehen sind (hierzu u. a. Kindt/ Müller 2006, 181; Spoerhase 2007, 53; Jannidis 2009). Daran schließt die hier vertretene praxeologische Forderung an, dass die Relativierung theoretisch nor-mierter Verwendungsweisen der Autorkonzeptionen durch die offensichtlich konventionalisierte interpretative Praxis Eingang in die literaturtheoretische Diskussion erhalten muss.¹¹

Marcus Willand
 Institut für deutsche Literatur
 Humboldt-Universität zu Berlin

Interpretationsbeispiele

- Ia:* Luserke, Matthias, *J. M. R. Lenz. »Der Hofmeister« – »Der neue Menoza« – »Die Soldaten«*, München 1993.
- Ib:* Unger, Thorsten, *Handeln im Drama. Theorie und Praxis bei J. Chr. Gottsched und J. M. R. Lenz*, Göttingen 1993.
- Ic:* Gjestvang, Ingrid Leiser, *Machtworte: Geschlechterverhältnisse und Kommunikation in dramatischen Texten (Lenz, Hauptmann, Bernstein, Streeruwitz)*, Ann Arbor, MI 2000.
- Id:* Nies, Martin, »Die innere Sicherheit«: Gattungsselbstreflexion und Gesellschaftskritik in der Komödie *Die Soldaten* von J. M. R. Lenz, *Zeitschrift für Semiotik* 27:1/2 (2005), 23–44.

Literatur

- Anz, Thomas (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*, Bd. 1: *Gegenstände und Grundbegriffe*, Darmstadt 2007.
- Damm, Siegrid (Hg.), *Lenz. Werke und Briefe in drei Bänden*, Leipzig 1987.

¹¹ Ich danke den Teilnehmern des Oberseminars von Lutz Danneberg und den Gutachtern und Herausgebern des *JLT*, die durch ihre fruchtbare Kritik den vorliegenden Aufsatz in dieser Form möglich gemacht haben.

- Danneberg, Lutz, Weder Tränen noch Logik. Über die Zugänglichkeit fiktionaler Welten, in: Uta Klein/Katja Mellmann/Steffanie Metzger (Hg.), *Heuristiken der Literaturwissenschaft. Disziplininterne Perspektiven auf Literatur*, Paderborn 2006, 35–84.
- , Zum Autorkonstrukt und zu einem methodologischen Konzept der Autorintention, in: Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Tübingen 1999, 77–105.
- Danneberg, Lutz/Hans-Harald Müller, Verwissenschaftlichung der Literaturwissenschaft. Ansprüche, Strategien, Resultate, *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 10 (1979), 162–191.
- Eibl, Karl, Der Autor als biologische Disposition, in: Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Tübingen 1999, 48–60.
- , *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*, Paderborn 2004.
- Foucault, Michel, Was ist ein Autor? [1969], in: Fotis Jannidis et al. (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart 2000, 198–229.
- Grewendorf, Günther, *Argumentation und Interpretation. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen am Beispiel germanistischer Lyrikinterpretation*, Regensburg 1975.
- , Nicht-empirische Argumente. Zur Problematik ihrer wissenschaftstheoretischen Untersuchung, *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* 9:1 (1978), 21–40.
- Jannidis, Fotis, Der nützliche Autor. Möglichkeiten eines Begriffs zwischen Text und historischem Kontext, in: Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Tübingen 1999, 353–389.
- , Einführung: Der Autor in Gesellschaft und Geschichte, in: Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Tübingen 1999, 297–302. (Jannidis 1999b)
- , Verstehen erklären, in: Martin Huber/Simone Winko (Hg.), *Literatur und Kognition. Bestandsaufnahmen und Perspektiven eines Arbeitsfeldes*, Paderborn 2009, 45–62.
- Jannidis, Fotis/Gerhard Lauer/Matías Martínez/Simone Winko (Hg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*, Tübingen 1999.
- , Rede über den Autor an die Gebildeten unter seinen Verächtern. Historische Modelle und systematische Perspektiven, in: Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Tübingen 1999, 3–35. (Jannidis et al. 1999b)
- Kindt, Tom/Hans-Harald Müller, *The Implied Author. Concept and Controversy*, Berlin 2006.
- Krause, Detlef, *Luhmann-Lexikon*, Stuttgart 1999.
- Kreft, Jürgen, *Theorie und Praxis der intentionalistischen Interpretation. Brecht – Lessing – Max Brod – Werner Jansen*, Frankfurt a.M. et al. 2006.
- Lumer, Christoph, *Praktische Argumentationstheorie. Theoretische Grundlagen, praktische Begründung und Regeln wichtiger Argumentationsarten*, Braunschweig 1990.
- Marquard, Odo, Inkompetenzkompensationskompetenz? Über Kompetenz und Inkompetenz der Philosophie, in: Hans M. Baumgartner/Otfried Höffe/Christoph Wild (Hg.), *Philosophie – Gesellschaft – Planung. Kolloquium, Hermann Krings zum 60. Geburtstag*, München 1974, 114–125.
- Michel, Sascha, *Ordnungen der Kontingenz. Figurationen der Unterbrechung in Erzähldiskursen um 1800 (Wieland – Jean Paul – Brentano)*, Tübingen 2006.
- Nef, Ernst, *Der Zufall in der Erzählkunst*, Bern 1970.
- Savigny, Eike von, *Argumentation in der Literaturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen*, München 1976.
- Schmidt, Siegfried J., *Literaturwissenschaft als argumentierende Wissenschaft. Zur Grundlegung einer rationalen Literaturwissenschaft*, München 1975.

- Schneider, Ralf, Plädoyer für eine theoriegeleitete Literaturwissenschaft – Einleitung und Überblick, in: R.S. (Hg.), *Literaturwissenschaft in Theorie und Praxis*, Tübingen 2004, 1–22.
- Spoerhase, Carlos, *Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik*, Berlin 2007.
- Spree, Axel, *Kritik der Interpretation. Analytische Untersuchungen zu interpretationskritischen Literaturtheorien*, Paderborn et al. 1995.
- Steiner, Felix, *Dargestellte Autorschaft. Autorkonzept und Autorsubjekt in wissenschaftlichen Texten*, Tübingen 2009.
- Strube, Werner, Über verschiedene Arten, den Autor besser zu verstehen, als er sich selbst verstanden hat, in: Jannidis et al. (Hg.), *Rückkehr des Autors*, Tübingen 1999, 136–155.
- Toulmin, Stephen, *Der Gebrauch von Argumenten*, Kronberg 1975.
- Winko, Simone, Autor-Funktionen. Zur argumentativen Verwendung von Autorkonzepten in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen Interpretationspraxis, in: Heinrich Detering (Hg.), *Autorschaft. Positionen und Revisionen*, Stuttgart et al. 2002, 334–354.
- , Diskursanalyse, Diskursgeschichte, in: Heinz Ludwig Arnold/Heinrich Detering (Hg.), *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, München 2005, 463–479.
- Wunderlich, Werner, Ein fabelhaftes Dichterleben. Autorkonstrukt und Biographiefiktion der Äsop-Vita und ihre Rezeption durch Hans Joachim Schädlich, in: Dorothea Walz (Hg.), *Scripturus vitam: Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart*, Heidelberg 2002, 125–138.